

Heimatbuch
des Kreises Viersen
1996

47. FOLGE
HERAUSGEBER OBERKREISDIREKTOR VIERSEN

AUS DEM TAGEBUCH DES VIERSENER SCHÜLERS CHRISTOPH FRITZ (1893—1949)

VON ARIE NABRINGS

Es gehört zu den eher seltenen Fällen, daß man einen unmittelbaren Eindruck vom Leben, Denken und Fühlen eines Menschen und zumal eines längst verstorbenen erhält. Meist erfolgt die Einsichtsgewährung aus Perspektiven, die mit Bedacht gewählt wurden, z. B. bei einem literarischen Tagebuch oder bei einer Autobiographie. Oder man ist auf Interpretationen angewiesen, die sich an Äußerem orientieren, um dadurch Rückschlüsse auf das Innere zu ziehen. Texte, in denen der Verfasser zu sich und über sich spricht, sozusagen einen inneren Monolog zur Klärung und Protokollierung seiner Gedanken führt, gelangen normalerweise nicht an die Öffentlichkeit. Sie publik zu machen, erfordert Behutsamkeit und Sensibilität. Wenn es geschieht, so müssen dafür besondere Gründe vorliegen. Sie sind beim Tagebuch des Viersener Schülers Christoph Fritz gegeben.¹ Einmal besitzen wir eine solche Quelle bislang nicht, zum anderen ermöglicht uns ihre Kenntnis eine Wissenserweiterung über das Lebensgefühl einer Abiturientengeneration kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wie wir sie an keiner anderen Stelle in dieser Komprimiertheit gewinnen können.

Das gesamte transkribierte Tagebuch mit insgesamt 113 vollbeschriebenen DIN-A 4-Seiten abzdrukken, ist im Hinblick auf den privaten Charakter der Aufzeichnungen² und des beschränkten Raumes, der zur Verfügung steht, unangebracht. Vieles in den Notizen von Christoph Fritz wiederholt sich und besaß nur für ihn Interesse. Eine Auswahl schien deshalb geboten. Sie erfolgte nach thematischen Gesichtspunkten. Um sie zu erläutern, sei eine kurze Charakteristik des Autors und seines Tagebuchs vorangestellt.

Christoph Fritz wurde am 17. August 1893 in Viersen geboren. Seine Eltern waren der Gymnasialoberlehrer Heinrich Fritz (1866—1947) und Elisabeth, geb. Weber (1868—1955), beide aus Köln-Nippes gebürtig. Christoph Fritz besuchte das Gymnasium in Viersen und begann sein Tagebuch im Alter von 17 Jahren in der Obersekunda am 19. September 1910. Die Aufzeichnungen erstrecken sich auf einen Zeitraum von drei Jahren und enden am 2. Oktober 1913. Als der Erste Weltkrieg 1914 ausbrach, meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Im Krieg wurde er durch einen Herzsteckschuß schwer verwundet. 1918 nahm er ein Medizinstudium auf, das er 1921 abbrach und Elisabeth, bzw. Liesel oder Ella Michels, wie sie im Tagebuch heißt, heiratete. Die Eltern der Braut hatten in Viersen auf der Hauptstraße ein Juweliergeschäft, in dem Christoph Fritz zunächst mitarbeitete. 1926 schlug er den alten Berufsweg wieder ein und setzte sein Medizinstudium fort. Nach dessen erfolgreichem Abschluß ließ er sich 1931 in Viersen als praktischer Arzt nieder. 1945 wählte ihn die Viersener Ärzteschaft zu ihrem Vorsitzenden. Er starb 1949 in Viersen.³

1 *Das Tagebuch ist heute im Besitz seines Sohnes Dr. Heilo Fritz, der mir eine maschinenschriftliche Abschrift zur Verfügung stellte.*

2 *Den einzelnen Heften setzte Chr. Fritz die Bemerkung voran: Nur für berufene Hände! Wem's zufällig in die Finger fällt, bezwinde seine Neugier!*

3 *Zur Biographie vgl. Heribert STICKER: Arbeitsgemeinschaft Viersener Kassenärzte e.V. Ein erfolgreicher Modellversuch kollegialer Zusammenarbeit, Viersen 1986, S. 39.*

Buchhalterische Züge trägt das Tagebuch bei der Protokollierung seiner Treffen. Ort, Zeit und Personen werden genau festgehalten. Er notiert ganz unbefangen, und darin liegt der Wert seiner Aufzeichnungen. Manches bleibt dadurch aber unverständlich. So erzählt er z. B. über viele Seiten von seinen Treffen mit Carl Schaub,⁷ ihren gemeinsamen Unterrichtsvorbereitungen und Streifzügen. Plötzlich schweigt er sich darüber aus, und der ehemals tägliche Begleiter und Gefährte kommt in seinen Notizen nicht mehr vor.⁸

Neben den Freundschaften nehmen Schule und Freizeit seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Sport, Musizieren, Tanzen, Lesen und der Besuch von Vorträgen füllen nach der Schule seine Tage aus. Viersener Gaststätten, insbesondere die von Bours sowie die Kaisermühle, werden häufig zu geselligen Treffen und zum Tanz aufgesucht. Die Schule empfindet er als Last und arge Knechtung. Dabei läßt er es aber nicht an selbstkritischen Tönen fehlen und ermahnt sich häufiger zu intensiverem Arbeiten.

Christoph Fritz ist kein oberflächlicher junger Mann. Er übt Selbstkritik, kennt Selbstzweifel, die bis zur Depression gehen können, und ist von einem tiefen religiösen Empfinden geprägt. Das war, auch für die damalige Zeit, keine Selbstverständlichkeit. Die Kirche ist ihm Halt und selbstverständlicher Orientierungspunkt, den er ganz bewußt aufsucht, um Antworten auf seine Fragen zu bekommen.

Die Gleichförmigkeit des Lebens in einer in vielen Dingen noch ländlich geprägten Stadt klingt durch die Zeilen hindurch. Eine Ausnahme bildet die 1911 mit seinem Onkel unternommene Sommerreise über Bremen, Hamburg und Kiel nach Dänemark und Schweden. Hier weitet sich der Blick, und Christoph Fritz wird der großen Unterschiede des Lebens in einer Kleinstadt und einer Großstadt inne. Den stärksten Eindruck und den größten Abscheu ruft die moralische Verkommenheit Hamburgs in ihm hervor. Es ist bezeichnend, daß gerade dieser Punkt von ihm besonders notiert wird, denn es illustriert seine oben charakterisierte religiöse Grundhaltung. Die Zerstreuungen, Vergnügungen und Ablenkungen der Stadt weiß er aber auch zu schätzen und notiert gewissenhaft alle ihm gebotenen leiblichen Genüsse. Großer Beliebtheit erfreute sich die Fotografie. Viele Male ging Christoph Fritz allein oder mit Freunden zum Fotografieren, um sich ablichten zu lassen und das Bild anschließend zu verschenken.

Neben diesen, das Tagebuch durchziehenden Themen, gibt es eine Reihe kleiner Bemerkungen, die von stadtgeschichtlichem Interesse sind. Der St. Martinszug ruft damals schon Begeisterung hervor (Notiz vom 10. 11. 1910); die Anwohner der Kleinen Bruchstraße schmücken ihre Straße, und man geht dorthin, um sie sich anzusehen (9. 7. 1912); man wallfahrtet nach Kevelaer, um ein Gelübde zu erfüllen (14. 8. 1912); der Ortsteil Beberich wird umgangen, weil dort Gefahr besteht, verprügelt zu werden (29. 8. 1912); die Frauen meiden den Hohen Busch, weil er ihnen unsicher ist (30. 8. 1912); der Besuch des Trappistenklosters bei Venlo wird u. a. dazu genutzt, um Schmuggelware nach Viersen mitzunehmen (22. 6. 1913), und als ein Pferd auf der Hauptstraße gegenüber der evangelischen Kirche ins Schaufenster springt, ist das Ereignis Stadtgespräch (7. 9. 1912). Zwar fehlt das Auto zur damaligen Zeit auf den Viersener Straßen weitgehend. Doch stellte das keine Einschränkung der Mobilität dar. Man benutzte die Straßenbahn, um nach Dülken, Süchteln oder Mönchengladbach zu gelangen. Die zentrale Lage des Bahnhofs, ungefähr an der Stelle der heutigen Hauptpost, gewährleistete darüber hinaus schnellen und bequemen Anschluß zu weiter entfernten Zielen.

7 *Es handelt sich um den späteren Dr. Carl Schaub (1893–1979), der von 1945–1958 Oberstadtdirektor von Viersen war.*

8 *Die Freundschaft blieb aber bestehen. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs führte die Politik beide zusammen. Christoph Fritz wurde der erste Fraktionsvorsitzende der neu gegründeten CDU in Viersen, während Schaub als Oberstadtdirektor die Geschicke der Stadt lenkte.*



Christoph Fritz mit seinem Onkel Carl Weber (1877–1957) während der Hamburg-Reise 1911

Die Liste dieser kleinen Bemerkungen, die den Viersener sicher interessieren dürften, ließe sich noch vermehren. Es würde jedoch zu weit gehen, wollte man sie alle anführen. Wir müssen uns auf einige wenige Schwerpunkte beschränken, die eine interessante Persönlichkeit Viersens illustrieren.

Liebschaften

12. 11. 1910 — Samstag. Von viertel vor 2 bis halb 5 Rollschuh gelaufen. Von halb 5 bis 6 zum Turnverein. Von 6 bis halb 8 spazieren gewesen zu zweien. G[ertrud] Barth erzählte mir alles Mögliche und Unmögliches. Sie gestand, daß sie mich liebe. Um halb 8 hab ich mich von ihr getrennt. Abends hab ich gelesen.

5. 1. 1911 — Donnerstag. ... Nun sitze ich hier auf meiner stillen Studierstube und denke nochmal über das vergangene Semester nach, besonders über die Verhältnisse mit Dutti [Gertrud Barth]. Es tut mir redlich leid, daß sie noch so jung ist. Insofern vergehe ich mich tatsächlich, indem ich die abendlichen Spaziergänge mit ihr mache. Doch bin ich auch überzeugt, daß sie auch nicht zu ihrem Nachteil sind, denn ich berühre in meinen Gesprächen nur edle Themen. Ich habe mich sorgsam vor jeder irgendwie, nicht etwa anstößigen, sondern unfeinen Bemerkung gehütet. In Gegenwart einer jungen Dame eine zweideutige Bemerkung zu machen, halte ich für eine direkte Gemeinheit, geschweige denn in Gegenwart eines halben Kindes. Denn sie ist doch erst stark 15 Jahre alt, ich dagegen nahe an 18. Ein Punkt, der mich am meisten ärgert, ist der: Ich verleite sie zum Ungehorsam und 2. zur Heimlichkeit vor ihren Eltern. Ich habe ihr zwar häufig gesagt, sie solle zuhause mit der Sprache herausrücken, wie ich das aus eigenem Antrieb getan. Doch da sie das noch nicht getan, bin ich mithin mitschuldig. ... Ich bin nicht der Flatterhannes, für den man mich hält. Ich hab einmal (doch nicht so tief) geliebt, 3 Jahre lang, und da das Verhältnis mir unmöglich für die Zukunft erschien, hab ich es gelöst. Jetzt täte ich das nicht. Na Schluß. Vor 'ner Hundepetische hab ich keine Angst, doch hab ich wohl Achtung vor einem Vater, der seine Tochter auf jegliche Art von schlechten Wegen abhalten will. Ich sehe drum auch keinen Feind in Duttis Vater, sondern eben nur den strengen Vater, welche Meinung der auch über mich haben mag. Daß ich in seinen Augen ein Windhund bin, ist mir klar wie dreckige Tinte.

16. 5. 1912 — Donnerstag. Christi Himmelfahrt. Es läutet, ich sitze hier und muß arbeiten; meine Gedanken irren immer wieder vom Studium ab. Ich möchte hinaus zu einem Wesen, das mich liebte, aber zu einem, dem ich mich arglos mit Ruhe [an]vertrauen könnte, doch ich weiß keins. Dutsch [Gertrud Barth] in Gladbach? Nein, da finde ich keine Ruhe. Wo soll ich sonst hin? Ich traue niemandem als der Natur. Könnte ich nur einmal einem vernünftigen Weibe vertrauen! Doch ich mag nicht, im Augenblick gefällt es mir und gleich darauf stößt's mich ab. Ich fange an, launisch zu werden! Leider, hab's doch früher nie gekannt. — Heute vor 6 Jahren ging ich zur Ersten Heiligen Kommunion. Vor 6 Jahren ... Viermal hab ich mit Mädels seit der Zeit zu tun gehabt. Erst die Liese H[ammes], doch das saß nicht tiefer. Dann bekam ich einen Abschiedskuß von Traudchen Hepp, ohne Bedeutung. Dann kam meine Dutti! Zwei Jahre war ich glücklich! Dann kam der Argwohn und vieles andere. Es war. Ich will sie meiden. Dann kam ganz kurz Mine Fabri. Ja, sie bekam einen Kuß. Doch das war Mumpitz, ohne jedes Herz. — Ich weiß selbst nicht, was ich will.

13. 9. 1912 — Freitag. ... Ich schenkte meiner lieben Liesel [Michels]⁹ eine Gedichtsammlung von Uhland in Rotledereinband. Hinein schrieb ich das Gedicht „Drum hüte

⁹ Elisabeth Michels (1895–1958).

Dich! Um halb 9 traf ich Liesel wieder. Sie [Liesel Michels und ihre Freundin] gingen zum Kino. Ich besann mich nicht lange und ging ohne ihr Wissen auch hin. Sie saß vor ihrer Mutter in der ersten Reihe, kam aber alsbald zu mir herüber. Da drang ich denn mit einem herzlichen Kusse in sie, mir mal ihr Herzchen auszuschütten. Und ich hatte Erfolg. Geweint hat sie herzerbrechend, als sie mir in abgebrochenen Sätzen ihr Leid erzählte. Ich hätte mit ihr weinen mögen. Da hab ich dann, nach Gottes Wille, getan, was ich für Recht hielt, ich hab ihr mein Wort gegeben, daß ich ihr Christoph sei von nun an. Ich hoffe, daß ich es nie zu bereuen brauche! Sie ist nun mein, die liebe, liebe Liesel mit ihren treuen Augen. Möge Gott sie mir schützen helfen! ...

5. 8. 1913 — Dienstag. Ella [Liesel Michels] abgeholt. Nachmittags entlobt. Sie war die Veranlassung; auf ihren Wunsch [hin] geschah es.¹⁰

Männliches Selbstverständnis

23. 11. 1910 — Mittwoch. ... Von halb 6 bis 7 war ich bei G[ertrud] B[arth]. Habe einen kleinen Krach gehabt; wollte mir laufen gehen, doch ich hielt sie fest. Und schließlich überwand sie sich und bat um Verzeihung. Ich sah ihr's an, es hat sie Mühe gekostet. Doch lernt sie so, sich selbst überwinden.

30. 11. 1910 — Mittwoch. Wie fast immer mittwochs, war ich heute zum Rendezvous. Wir hätten uns wieder so ein wenig gezankt, wenn ich es nicht verhütet hätte. Es ist gar nicht leicht, sich jemanden zu erziehen. Werd's aber noch fertig bekommen.

14. 12. 1910 — Mittwoch. Nach dem Turnen losgeschoben. Zuerst wieder den üblichen Disput. Nachher wieder sehr hübsch. Unter anderem habe ich heute von ihr das Versprechen erhalten, daß sie sich nach Kräften bemühen wolle, diese häßliche Untugend ihres anfänglich mürrischen Wesens zu unterlassen. Ich hoffe, daß sie's durchsetzt. Unter meiner Hand wird sie noch ganz anders werden. Vielleicht wird sie mir später einmal dafür danken, daß ich sie so umbildete ...

21. 3. 1912 — ... Aber ein Mann empfindet tiefer als ein Weib, das muß ich auch an mir erfahren. ...

13. 9. 1912 — Freitag. ... Einen wichtigen Schritt hab ich getan, ich hab mein Wort gegeben! Nun muß ich für meine Liesel arbeiten und ich hoffe, das Arbeiten um ihretwillen endlich zu erlernen, um ihr bald, oder doch möglichst bald eine Existanz bieten zu können. Also frisch ans Werk und alles für meine Liesel!

Schule

2. 11. 1910 — Mittwoch. Heute morgen nach dem Allerseelenhochamt rief mich der Herr Direktor und machte mich zum Leithammel, vielmehr Aufsichthabenden über die unteren Klassen beim Kirchweg. In der Klasse heute große Wahl. Selbstverwaltung! Ich bekomme auch ein Amt. ...

16. 12. 1910 — Freitag. Ein Unglückstag. Heute bekamen wir Bescheid, daß Heiny nicht auf die Präparandeanstalt¹¹ aufgenommen sei. Das verdirbt einem wahrlich die Freude, zumal wenn man sieht, wie's einem selbst gemacht wird, wie die verdammten Magister einen zu drücken suchen. ...

10 Trotz dieser Entlobung wurde Elisabeth Michels 1921 die Frau von Christoph Fritz. Beide führten eine ausgesprochen glückliche und harmonische Ehe, wie der Sohn, Dr. Heilo Fritz, zu berichten weiß.

11 Präparandeanstalten dienen zur Vorbereitung auf ein Lehramt an Volksschulen oder zunächst auf das Lehrerseminar.



Christoph Fritz (links) mit seinem Bruder Heiny (gefallen in Frankreich am 30. Mai 1915); 1912

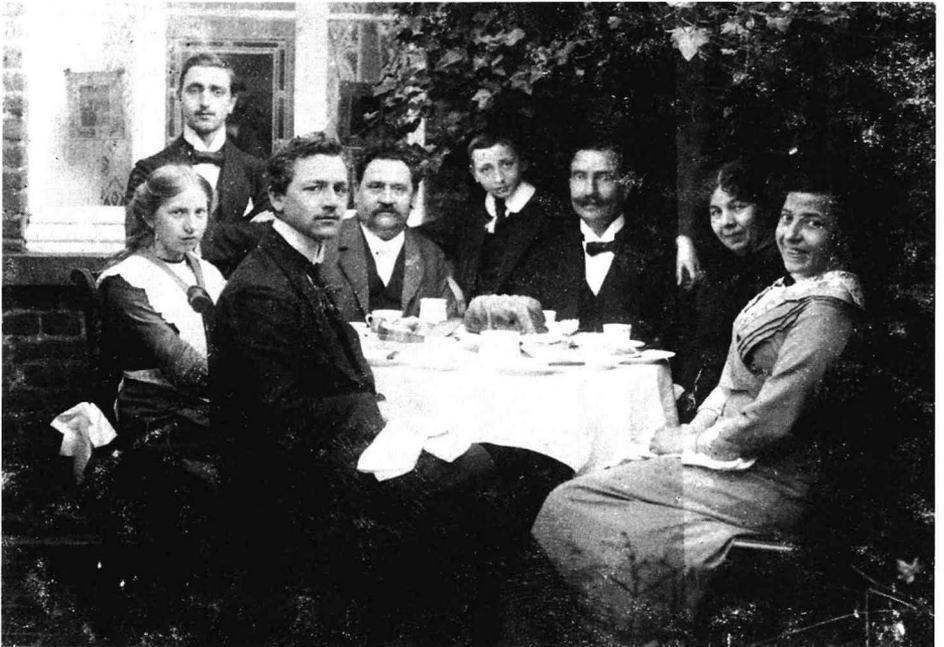


Christoph Fritz (rechts) mit seinem Bruder Heiny (gefallen in Frankreich am 30. Mai 1915); 1912



Kostümgruppe beim Bazar in Viersen 1912 — hintere Reihe 3. von links Ella Michels

Christoph Fritz (vorne) im Kreis seiner Familie; ca. 1911



23. 12. 1910 — Freitag. Endlich die ersehnten Ferien. Der Lappen fiel ganz befriedigend aus. ...

22. 2. 1911 — Mittwoch. Morgens bis 12 Uhr im Bett gelegen, Schule geschwänzt. ...

7. 4. 1911 — Freitag. Heute ging ich nicht ins Pennal. Bis halb 12 hab ich im Bett gelegen. Um 5 machte ich mit Alex Mertens und Alfred Wilms einen Bummel. Um halb 7 bin ich zuhause. Bis gegen 4 Uhr mittags war ich fast nervös. Dann wurde ich auf dem Spaziergang ausgelassen. Zuletzt war ich ruhig. Ich las, als mein Vater nach Hause kam und mir mitteilte, daß ich die Ehre hatte, das zweite Mal die Obersekunda zu besuchen. Macht nichts. Mit frischem Mut von neuem dran! Arbeit werd ich bekommen zum Ver zweifeln. Außer mir hatten noch 3 das gleiche Pech: Schaub, Linskens und Clemens.

Lebensmaximen und Selbstzweifel

3. 2. 1911 — Freitag. Um 2 kam Carl Schaub zu mir. Wir besprachen den Aufsatz bis gegen halb 4. Um 5 bekam ich einen Brief von Dutti [Gertrud Barth], in dem sie mir ein Rendezvous auf halb 7 ansagte. Ich ging hin, traf sie. Um Viertel nach 7 war ich zuhause. Kleinen Auftritt gehabt mit meinem Vater. Doch ich habe mir angewöhnt, stets kalte Ruhe zu bewahren; dann prallt alles ab, weil man ruhig überlegt, besonders wenn man gegen einen Aufgeregten spricht. Die Aufregung läßt bekanntlich alles übertreiben, macht unbesonnen und nimmt einem die Fähigkeit klaren und ruhigen Denkens. Drum sei mein Wahlspruch: Selbstbeherrschung! Kann ich mich selbst beherrschen (und ich kann es), so kann ich auch andere beherrschen.

12. 4. 1911 — Mittwoch. ... Schon wieder ein Tertial herum. Leider mit Mißerfolg. Macht aber nichts, besser ein guter Obersekundaner als ein schlechter Oberprimaner. Ich habe zwar genügend gearbeitet, aber die früheren Sünden haben sich gerächt. Das neue Jahr wird sehr schwer für mich sein, aber ich will's mit frischem Mute beginnen. Das vergangene Jahr hat insofern Wichtigkeit für mich, weil ich meinen Charakter ganz gewaltig umgearbeitet habe. Ich habe mich zu einer sittlichen Reife aufgeschwungen wie wenige und darauf kann ich stolz sein. Viel Freude hatte das vergangene Jahr auch. Besonders mit meiner Dutti hab ich schöne Stunden verbracht.

Das ärgert mich und tut mir leid, daß das Jahr meine lieben Eltern nicht befriedigt hat in ihren Hoffnungen auf mich. Ich bin ungewollt auch viel zu frech und eigenwillig gegen sie, und das ist die Aufgabe für das nächste Jahr, diese Untugenden nach Möglichkeit abzulegen.

9. 11. 1911 — In der kommenden Zeit will ich meine ganze Zuflucht zur Hoffnung nehmen. Hoffentlich täuscht sie mein Vertrauen nicht und füllen sich die kommenden Blätter mit edlen Begebenheiten und mit dem Ausdrucke der Zufriedenheit über die jeweiligen Verhältnisse. Meinen 3. Band schloß ich mit einem hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Also hoffen! hoffen!

11. 11. 1911 — Samstag. ... Bis jetzt hat sich meine Lage noch nicht gebessert. Gestern hab ich den ganzen Mittag geweint. Heute morgen gab ich mich mit neuem Mut an die Arbeit.

17. 12. 1911 — Sonntag morgen. Freitag war ich wieder ganz schwermütig. Gestern ging ich um 3 Uhr beichten, um 4 zum literarischen Kränzchen, um 5 zum Turnverein. ...

10. 10. 1912 — ... Samstag war mir derartig zu Mut, daß ich nach einer langen, erregten Unterredung mit meinen Eltern mich ernstlich mit Selbstmordgedanken herumtrug. Es ist mir furchtbar schwer geworden, diese zu überwinden. Hierhinein kann ich's ja

ruhig schreiben, da es ja nur für mich ist. — Das Leben ist doch lange nicht so rosig, wie man sich's denkt!

10. 2. 1913 — ... Was ist es doch schwer, heute einen Stand zu erringen. Alle Berufe sind überfüllt.

1. 5. 1913 — Donnerstag (Christi Himmelfahrt). Wieder einmal der Monat der Liebe und wieder einmal lieblos. — Mit Schmerzen erwartete ich Ellas Brief. Dienstag lief ich dem Briefträger entgegen, und endlich, endlich! Was bekam ich? Einen langen, lieben Brief. Sein Inhalt war: Schwere Stunde, Herrenkorrespondenz verboten! Mère Clementine erlaubt einmal einen Brief an mich, um mir mitzuteilen, daß das der letzte in diesem Jahr sei. — Beim Lesen liefen mir die Tränen herunter. Ich knickte vollständig zusammen. Ich bekam eine derartige Schwäche und Schermüdigkeit, daß ich gestern das Bett bis 1 Uhr hütete. ...

8. 5. 1913 — ... Ich merke, daß Liebe, Treue und Ehrgefühl doch mehr sind als leere Begriffe. ...

23. 6. 1913 — Montag. Heute blieb ich aus dem Pennal. Um 11 stand ich auf. Mir ist's keineswegs gut. Denke viel an Ella. Wie mag's ihr zumute sein? Aber Schlußrechnung — ich bekomme sie doch nicht, bin nichts, werde nichts; eins wäre gut für mich, nämlich daß ich den Hals so'n bißchen bräche. Einer, der so leben will, der so zum Leben geboren ist, geht am besten schleunigst um die nächste Ecke. Vielleicht dauert's garnicht lange.

2. 10. 1913 — ... Ich tue nur zu wenig für mein Fortkommen. Das Pennal ist mir ein Greuel; infolgedessen hab ich absolut keine Arbeitslust. Dagegen stellen sich bei mir sittliche Versuchungen in überstarkem Maße ein. Meine ganze Lebensanschauung scheint im Begriff zu sein, sich zu drehen. ...

Religion

6. 11. 1910 — ... Ich [habe] heute morgen kommuniziert. ...

5. 1. 1911 — Omnia cum deo, et nihil sine eo! Alles mit Gott und nichts ohne Ihn!

6. 1. 1911 — Freitag. Feiertag: Drei Könige. ... Um halb 3 gehe ich zur Andacht. Um 5 Uhr kam Meuter und holte mich zum Winterfest in unserer Congregation¹² ab. Dort blieb ich bis halb 12. ...

29. 1. 1912 — Montag. Samstag hatten wir Kaisers Geburtstag. Morgens hatte ich die Genugtuung, als erster unter den Declamatoren zu glänzen. Mittags ging ich beichten. Abends gegen 9 Uhr ließ mich Exercitienpater Runkel rufen. Er zeigt mir das Haus und bat mich, für Gymnasiasten-Exercitien zu agitieren, was ich ihm auch zusagte. Dann sprach ich 2 Stunden lang mit ihm über mich und meine Vergangenheit. Es war bereits 12 Uhr, als ich mich auf den Heimweg machte. Gestern morgen kommunizierte ich, um 10 ging ich zu Paul Küppers und arbeitete dort mit Gregor Berger und anderen bis halb 2 Uhr. Mittags ging ich bis 3 Uhr zur Andacht und dann wieder zum Pater bis 4 Uhr. Um 6 Uhr ging ich zum Unterhaltungsabend der Congregation und agitierte dort für Jünglingsexercitien. Wirklich gewann ich noch 4 Teilnehmer. Dann ging ich zum Kaufmännischen Verein und sah mir „Die Blume von Sicilien“ an. Nachher trieben wir noch etwas Unsinn und tanzten auf dem Hofe des Gesellenhauses. Um 10 Uhr war ich zuhause. ...

5. 2. 12 — Montag. Am Mittwoch (nach einem verschwänzten Dienstag) ließ mich abends um 9 Uhr der Exercitienpater Runkel rufen, bei dem ich bis 12 Uhr blieb. Er

¹² Es handelt sich um die Marianische Jünglingskongregation.

kaperte mich für Agitation unter den Pennälern und unter den Congreganisten. Donnerstag begannen die Exerccitien für die letzteren. 7 Exerccitanten gewann ich durch meine Agitation. Der Kursus hatte 117 Teilnehmer. Ich mußte dem Pater während der Tage als Angelus helfen. Ich aß immer mit dem Herrn Pater zusammen. Donnerstag abend bis 11, Freitag mittag von 2—10, Samstag mittag von halb 2 bis viertel nach 10, Sonntag morgen von halb 6 bis nachmittag halb 6 währte mein Dienst. Sonntag kommunizierte ich sogar mit. Mittags lernte ich den Hochwürdigcn Herrn Generalsecretär Mosterz kennen, mit dem ich zusammen dinierte. Gestern abend ging ich noch zum Volksunterhaltungsabend und hörte einen Lichtbildervortrag über Hans Thoma sowie die Vortragskünstlerin Fr. Wehlau aus München, deren Können mir mit einer Ausnahme zusagte. — Jetzt heißt es, Aufsatz bauen!

29. 4. 1912 — Montag. Gestern nachmittag machte ich mit Joseph Übachs und Franz Schöll einen Spaziergang zum Busch. Auf der Wilhelmshöhe hörte ich die erste Versammlung der Heilsarmee. Ich hätte gerne ihren Quatsch unterbrochen, aber die Aufopferung der Leute für die gute Sache ging mir tief zu Herzen. Gestern hatte ich den 4. Sonntag der 6 Aloysianischen.¹³ Heute kommunizierte ich wieder. Fräulein Maria Assmann, Oberlehrer Donners Schwägerin, verehrte mir ein vierblättriges Kleeblatt.

3. 5. 1912 — ... Ich bin jetzt fast gewohnt, jeden Tag zur Kommunion zu gehen und habe bis jetzt schon eine Willensstärkung gemerkt. Hoffentlich geht es so weiter. ...

16. 7. 1912 — Dienstag. War das gestern ein Abend! Neulich, etwa vor 1 Woche, hab ich mich mit Ernst über ihn selbst unterhalten, ihm vorgehalten und bewiesen, daß er kein Recht habe, ohne Religion zu leben, ihm Beispiele gebracht, und der Erfolg ...

Ernst, der 2 Jahre nicht mehr zur Kirche ging, nicht mehr zur Beichte, nicht mehr zur Communion, er betete wieder Morgen- und Abendgebet, und zwar auf den Knien. Gestern abend nun unternahm ich es, ihn vollständig mit sich selbst auszusöhnen. Ich faßte ihn bei der Liebe zu seiner Mia. Da erzählte er mir denn den Roman seines Lebens, den hier niederzuschreiben ich kein Recht habe. Im Anschluß daran konnte ich auf ihn eindringen. Ernst, mein lieber Ernst kämpfte mit sich einen langen, schweren Kampf, weinte wie ein Kind und siegte über seine schlechte Natur. Unter Tränen sprach er den Wunsch aus, zu beichten. Ich wäre ihm am liebsten um den Hals geflogen vor Freude. Er bat mich um ein Gebetbuch, das ich ihm gab. ...

10. 5. 1913 — Samstag. ... Gestern abend von 9 bis halb 1 war ich bei Paul Küppers. Der arme Kerl war ganz verbittert durch all das Leid, das ihn durch den Tod seiner Mutter getroffen. Er grollte selbst unserem Herrgott, betete nicht mehr und fühlte sich einsam und tief unglücklich. Stundenlang hab ich mir da von ihm die Leidensgeschichte seiner Mutter erzählen lassen, das tat ihm wohl. Langsam führte ich ihn dann auf den Gedanken der Religion. Er starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an, als ich ihm seine Kindespflicht, für seine Mutter zu beten, vorhielt. Der Gedanke war ihm noch nicht gekommen. Der arme Junge tat mir so leid. Mir liefen während unserer Unterhaltung die Tränen herunter, so sehr ich mich bemühte, sie zurückzuhalten. Na, an dem Abend hat er gebetet. Ich ging mit dem frohen Gedanken nach Hause, einem Menschen nach Kräften sein schweres Herz erleichtert zu haben.

13 Die Einführung der Aloysianischen Sonntage fällt in die Zeit des Pontifikates von Pius X. Entsprechend dem Lebensweg des heiligen Aloysius wurde den Jugendlichen empfohlen, an sechs Sonntagen hintereinander zur Kommunion zu gehen. Voraussetzung zum Empfang des Altarsakraments war der Stand der beliggmachten Gnade, d. h. keine schwere Sünde begangen zu haben.

1. 8. 1911 — Dienstag. Morgens um halb 6 kamen wir dort [nämlich in Bremen] an, stiegen im Continental Hotel ab, legten nur ab, um Punkt 7 ins Bremer Schwimmbad zu gehen. Das ist im Gegensatz zu unserer 4sener Badeanstalt garnichts. Das 1. Bad Bremens ist nur halb so groß wie unser Bad. ... Mittags fuhren wir im D-Zug weiter nach Hamburg. Wir dinierten sehr fein im Speisewagen (Diner à 3 Mark). Unterwegs sah ich zuerst einen Waldbrand und nachher einen Heidebrand in der Lüneburger Heide. Um 4 langten wir in Hamburg an, nahmen einen Wagen und fuhren zur Wohnung des Onkels. Macht die Stadt einen Eindruck! Der Verkehr Cölns ist eine Kinderei dagegen, garnicht davon zu sprechen, was die Stadt alles bietet. Prachtvolle Cafés, eins schöner als das andere.

2. 8. 1911 — Mittwoch. ... von dort [nämlich vom Promenadenkonzert] gingen wir ins Rathauscafé, das vornehmste am Platze. ... Die Cafés Cölns sind damit zu vergleichen wie eine Conditorei mit diesen. Die Gebäude alle marmorgetäfelt. In Silber wird serviert. Das feinste Volk geht, nein flutet, ein und aus. ...

3. 8. 1911 — Donnerstag. Gestern mittag war ich im Tiergarten und bewunderte die urwüchsigen Samoaner sowie die Fütterung der Raubtiere. Nach dem Souper gings per Pinasse¹⁴ die Alster hinauf zum Uhlenhorster Fährhaus. War der Blick auf die Alster mit ihren tausend Ruder-, Segel- und Motorbooten, die alle zum Fährhaus wollten, schon schön, so entzückte mich geradezu das Fährhaus selbst. Eine feenhafte Illumination bei Militärkonzert. Der Eintritt 1 M. Das ganze Ding besetzt, daß wir erst nach halbstündigem Suchen Sitzgelegenheit fanden. Ringsherum lagen die Kähne. Ein reizendes Bildchen, wenn so ein frisches Kind sich in einer Gondel wiegt. Die Preise waren kolossal hoch, das Souper von 5 bis 35 M. und drüber. Sekt floß in Strömen. Nur das feinste Volk war vertreten in großartigen Toiletten. Um 12 Uhr löschte die Illumination aus, und das Feuerwerk auf der Alster begann. Großartigeres sah ich nie. Ein Clown, der über eine Kugel lief, in Feuerwerk. Raketen, Leuchtkugeln und all das andere. Um 1 Uhr gings zum Café Belvédère, von da nach Hause. ...

Um 7 Uhr wurde zu Abend gegessen. Dann gings nach St. Pauli. Mit Herrn Vogel ging ich herunter, Onkel kam nach. Daher schoben wir ohne Wissen des Onkels los, um Volksstudien zu machen. Über weiteres schweigt die Geschichte, das behalte ich so in der Erinnerung. Altona, na das ist stark! Café neben Café, [Restaurant] neben Restaurant, auf der anderen Seite Theater, Bars, Varietés, Singspiele. Im Promenadencafé trafen wir uns; dann gings zum Hippodrom, von dort zu den ‚28 Schönen‘ oder, wie der Hamburger sagt, zu den ‚56 Arschbacken‘. Na, zum Schießen! Chansonetten usw. ...

4. 8. 1911 — Freitag. Gleich geht's nach Kiel. St. Pauli! Wer das nicht selbst sah, glaubt es nicht. Geht man da durch, so versteht man den schlechten Ruf Hamburgs. Na, ich will nicht weiter darüber schreiben; das behalte ich so. — Hab viel an meine liebe Duttig gedacht. Wie mag sie sich in meine absentia [Abwesenheit] finden? Ich vermisste sie sehr. Ich wünsche, mich schnell auf die Bahn setzen zu können, um mir von ihren Lippen einen süßen Kuß zu holen. Na, später! Ich schreibe schon allein aus Drang jeden Tag nach Gladbach. Wer die Hamburger Frauenzimmer sieht, der achtet die Mädchen in der Heimat mit einem Mal viel höher. Cöln steht gegen Hamburg moralisch 10mal, nein 100mal höher. Sieh Altona, und du verstehst die Verkommenheit der Seebevölkerung. Eine ganze Stadt nur zur Befriedigung der tierischsten Gelüste. Hä! Pfui Deiwel, diese Weiber! Dabei erscheinen sie aufgeputzt wie Engel, herrlich anzusehen, derart decolle-

¹⁴ Bootsart zur Beförderung von Personen.

tiert, daß sie in der heiligen Colonia unwiderruflich gleich ins Loch flögen. Die Polizei geht immer mit scharfgeladener Schußwaffe los. In einem kleinen Polizeibureau sind 120 Schutzleute, und das tut wahrhaftig not. Da sieht man dann ganz fidel die Pennäler in ihrer Mütze durch die gemeinsten Viertel ziehen und nicht minder gemein die Anreden der Weiber erwidern. Hä nä! Das muß man gesehen haben, um es beurteilen zu können. Ich hielt sonst das Schlagwort von der ‚Unschuld vom Lande‘ für falsch. Jetzt stimme ich ihm zu. Außer Hamburg hat Antwerpen noch diese Zustände. Das sind aber auch, Gott sei Dank, die einzigen Städte in dem Grade. ...

5. 8. 1911 — Samstag. ... Das Betreten der Straßen [in Kopenhagen] ist geradezu lebensgefährlich. Automobile, Droschken, Elektrische, Taxametermotorwagen, Radfahrer und besonders Radfahrerinnen sausen nur so umher. Es ist hier andes als bei uns. Hier fährt jede Dame Rad, und mit welch frappanter Sicherheit! Die hiesige Bevölkerung ist sehr schön, wenigstens die Damen. Ich sah nirgendwo so hübsche Mädchen als hier in Dänemark. Zu hunderttausenden laufen sie hier herum, eine schöner als die andere. ... Eben war ich im Tivoli. Dies ist das größte Vergnügungsetablisement der Welt. Alles ist hier furchtbar teuer, außer den Spirituosen. Ein Glas Bier kostet 20 Öre. 1 M. sind 88 Öre, 100 M. sind 88 Kronen.

6. 8. 1911 — Sonntag. ... Dann fuhren wir an die offene See zum Seebad. Dort wälzten wir uns im Meere herum. Die Sitten hier sind eigenartig, keiner trägt eine Schwimmhose. ...

7. 8. 1911 — ... Während der Reise machte ich wieder Volksstudien und fand unter anderem, daß ein Teil der Damen noch einen alten Haß auf Deutschland hat. Steif ist der Däne bis zum Exzess. Unhöflich, selbst gegen Damen. Der Schwede dagegen soll vollendeter Kavalier sein. ...

Karneval

26. 2. 1911 — Sonntag. Fasteloabend. Regnerisches Wetter. Von 10—11 mit Wilms gearbeitet. Von 11—12 Bummel gemacht. Von 2—4 besuchte mich Albert Albers, der auf Urlaub war. Um 5 ging ich zur Hauptstr. und traf gegen 6 Dutti. Mit ihr, Bertha und dem Kleinen ging ich mehrere Male über die Hauptstraße, dann kniff ich mit Dutti für ½ Stunde aus. Um 7 war ich zuhause.

Der Fastnachtstrubel läßt gewaltig nach. Was sich auf den Straßen bewegt, ist Pöbel. Die Frauenzimmer besonders ekeln einen an, wie sie sich möglichst raffiniert kleiden. Pfui! Nur mit Abscheu sieht man dem Leben zu. Diese Roheit und Gemeinheit, dieses ausgelassene Singen und Gejohle, diese gemeinen Gassenhauer, all das soll Fastnachtstreiben sein, nie! Da möchte man doch lieber die Faschingstage abschaffen. Aber die Larve verbirgt die Person, da kann sich jeder erlauben, was er will. Man kennt ihn ja nicht. Da wird der sonst anständige Mensch (wenn er sich nicht genügend zu beherrschen versteht im Bewußtsein des Unerkanntseins) gemein, der schon an und für sich rohe Mensch zum Vieh. Wie sieht es an den Fastnachtstagen mit der Sittlichkeit aus! Wieviele leben in einem ewigen Fastnachtstreiben! Unter der Larve eines gebildeten Menschen, eines Charakters, gehen sie vor; wehe denen, die ihnen in die Netze gehen.

10. 2. 1913 — Montag. Fastnacht ist vorüber. Sonntag war's großartig. In einem nagelneuen feinen Domino ging ich zur Erholung¹⁵ zum Costümfest. Bis 3 Uhr tanzte ich fortgesetzt. Fast immer mit Ella [Liesel Michels]. Schließlich kamen 2 Damen und baten mich, ich möge sie holen. Nachher erklärten sie mir diesen Wunsch mit dem angeneh-

¹⁵ Gemeint ist das Haus der Gesellschaft Erholung.

men Compliment, ich sei augenblicklich der beste Tänzer, und da wollten sie gerne auch mit mir tanzen.

Bismarckfeier

1. 4. 1911 — Samstag. Mittags um halb vier kam Carl Schaub. Um halb 5 ging ich zum Turnverein. Es war ziemlich viel Leben auf dem Turnplatz. Wir spielten dieses Jahr zuerst Faustball. Nachher ließ ich die anderen weiterspielen und gab mich mit einigen anderen Turnern ans Stabhochspringen. Ich hab eine ganz schöne Höhe erreicht, 2,40 m. Abends war Bismarckfeier. Um 8 holte ich Alex Mertens und seine Schwester ab. Am Kirchhof vorbei gingen wir zur Säule. Es war sehr hübsch dort. Oben auf der Säule brannte das Pechfeuer und warf eine rötliche Helle auf den Wald. Auf demselben Wege, den wir gekommen, gingen wir auch zurück. Um 10 Uhr war ich zuhause.

2. 4. 1912 — Sonntag abend holte ich Paul Nathan ab, um mit ihm zur Bismarckfeier zum hohen Busch zu gehen. An der Remigiusstr. trafen wir Annchen Mertens und Lisbeth Ostendorf, die auch dorthin wollten. Da sie ohne Begleitung waren, gingen wir zusammen. Wir hingen uns ein und waren fideler Dinge. Im Busch wars herrlich. Das flackernde Feuer warf seinen roten Schein in den Wald. Die Musik spielte, und alles wanderte Arm in Arm. Der Bürgermeister hielt seine Rede. Nachher schoben wir zusammen nach Haus.

Kirmes

7. 10. 1910 — Mittags zum Kirmesmarkt. Viel los dieses Jahr. Dorf: 3 Karusselle, Hipodrom, Schaubuden usw. Auf dem Turnplatz: Kölner Hänneschen Theater. Rintgen: 1 Karussell, Kinematophon, Schießbude etc. Was mag das Kirmes geben?¹⁶ Von halb 6 bis halb 8 auf dem Busch gewesen. Tr. [Gertrud Barth] getroffen.

8. 10. 1910 — Nichts Nennenswertes.

9. 10. 1910 — Kirmes. Wetter gut. Morgens Promenadenkonzert. Mittags mit Franz Schöll, Albert Albers und Alfred Nathan losgeschoben. Genau 20mal Karussell gefahren. 2mal Lukas geschlagen. Ich fuhr Karussell mit Mary Schöll, Mine Pauen, Mimi Fabry usw. Um halb 7 begrüßte ich Traudchen Barth. Da ihre Schwester schwer erkrankt darniederliegt und sie keine Lust hat herumzutollen, biete ich ihr, als ich sie zum 2. Male treffe, meine Begleitung an und bringe sie auf dem nächsten? Wege nach Hause. Habe mich ganz gut unterhalten und auch geküßt.

10. 10. 1910 — Zweiter Kirmestag! Wetter hält sich. Auf dem Markt treffe ich die kleine Ossendorf, die auf Pensionatsferien ist. Karussell gefahren mit Grete Schmidtmann aus Amern, mit Änni Kolligs, mit der kleinen Schotes usw. Mit Krall, Schöll, Linskens, Windeln, Nathan, Albers, Zillkes Lukas geschlagen. Dann zusammen zur Teufelsmühle.¹⁷ Um halb 7 traf ich wieder Traudchen Barth und machte ihr einen Spaziergang durch die „Düsterheit“. Philosophisches Gespräch! Ich fand an ihr Ersatz für den verlorenen Freund. Wir tauschten herzliche Freundesküsse. Um 8 Uhr waren sie und ich zeitig zuhause.

11. 10. 1910 — Dritter Kirmestag. Alles wie gestern, nur toller. Prima b und Secunda a zusammen zur Teufelsmühle. Dort mit den Beinen in der Luft uns fahren lassen.

¹⁶ Gemeint ist: Was mag wohl während der Kirmes geschehen?

¹⁷ Karussellart.



Uhrmachergeschäft Leopold Michels, Viersen — Hauptstraße 11; ca. 1910
oben im Fenster die späteren Schwiegereltern von Christoph Fritz; unten neben dem Geschäft
(Mädchen mit großer Schleife) seine spätere Frau Ella Michels

Bazar

13. 5. 1912 — Montag. Mittlerweile ist wieder Montag. Donnerstag ging ich zur Lina, ebenso Samstag. Sonntag ging ich von 8 bis halb 2 zum Bazar. Es war famos dort. Die Viersener haben viel aufgewandt, wie sie ja überhaupt in derartigen Sachen groß sind. ...

Poesiealben

18. 10. 1910 — Nicht herausgewesen. Gedichtet. „Der gute Kamerad“.

19. 10. 1910 — Nicht herausgewesen. Tante Lenchen abgefahren. Heiny¹⁸ Lenau¹⁹ gekauft bei Abrahams. Ich „Der Kuß“ von Schönborn. Der Tine ein Einleitungsgedicht gemacht für ihre Poesiesammlung.

21. 10. 1910 — Welcher Tag! Krach gehabt in der Schule wie noch nie! Alle Teufel waren los. Mich kalt gelassen. Heute hat Papa Geburtstag. Er wird 44 Jahre alt. Heute abend 10 vor 6 traf ich mich mit Tr. Barth. Sie hat mir wieder gute Laune verschafft. Dem Heinr. Linskens hab ich heute was in sein Poesiealbum gedichtet. Nachmittags bei ihm mit Keutgen Schießen. Fast immer getroffen. Am Pennal Konferenz gewesen. Ich soll ein Ämtchen übertragen bekommen.²⁰ Mal abwarten! Bei Keutgen von 3 bis 4 Herzblättchen gekartet.

22. 10. 1910 — ... Die Mädels Anna, Julchen und Mathilde waren sehr nett zu mir. Anna und Mathilde schrieb ich ins Poesiealbum, Julchens Buch habe ich in Aussicht. ...

25. 10. 1910 — Dienstag. Poesiealbum von Julchen Huppertz erhalten. Unter das Gedicht schrieb ich: „Da die Erinnerung das einzige Paradies ist, aus dem man uns nicht vertreiben kann,²¹ so weihe ich die vorhergegangenen Verse der Erinnerung. Ich hoffe, daß ‚Juliane‘ sich beim Durchlesen dieser Zeilen auch gern dessen erinnert, dessen Kopf die Verse erdachte, dessen Hand sie niederschrieb.“ Um 10 Uhr bekommen, um 2 zurückgeschickt. Abends Karte von Joseph aus Rh. bekommen und seine Wünsche bei ihm zuhause vorgetragen.

2. 11. 1910 — Mittwoch. ... Heute legte ich mir ein Heft an für Albumverse. Augenblicklich hat es Heinrich Linskens.

3. 11. 1910 — ... Heute hat Carl Schaub mein Poesiealbum. ...

3. 11. 1910 — ... Der Liese Hammes dichtete ich einige Zeilen in ihr Album.

Kriegsahnung

1. 5. 1913 — Donnerstag (Christi Himmelfahrt). ... Nun steht der Krieg bevor. Wenn es losgeht, muß ich mit. Ich wollte, es käme. Sterben wär nicht schwer. —

Dulce et decorum est pro patria mori.²²

18 Gemeint ist der Bruder Heinrich Fritz, für den er ein Werk Lenaus kauft.

19 Gemeint ist ein Werk des Dichters Nikolaus Niembsch von Strehlenau, genannt Nikolaus Lenau (1802–50).

20 Er erhält am 28. 10. 1910 vom Religionslehrer Fritzen in der Kirche die Aufsicht übertragen.

21 Der Satz findet sich nabezu wörtlich in Jean Pauls Aufsatz „Impromptus, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde“ (Sämtl. Werke, Berlin 1840–42, Bd. 33, S. 80).

22 Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben. Das Zitat entstammt Horaz, Oden III, 2, 13.